

Verbundkatalog Kalliope

**In: Die neue Weltbühne. XXXIII.Jg., Nr. 7, 11.2.1937. S.
201-207.**

Der Streit um André Gide.

Mann, Klaus

1937-02-11

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Der Streit um André Gide

von Klaus Mann

„Es gibt eine gewisse Sauberkeit des Geistes, und ich möchte gerne, dass die jungen Kommunisten nicht meinen, um irgendwelcher opportunistischen Gründe willen, auf sie verzichten zu sollen.“ Dieser Satz findet sich in André Gides »Nouvelles Pages de Journal« (Gallimard, 1936) einem geistig sehr reichen und vielschichtigen, anregenden und reizvollen Buch, das über einem anderen, welches gleichzeitig mit ihm erschienen ist, viel zu wenig beachtet wurde. Dieses andere — es ist die Broschüre »Retour de l'URSS« — hat eine politische, und nicht nur politische, Sensation gemacht.

GNDK GNDK
K.

201

Der Bericht des grossen französischen Schriftstellers über seine erste Reise in die Sowjetunion ist nicht umfangreich. Aber anlässlich dieser 91 schmalen Seiten hat man nun schon viele Hunderte von Seiten geschrieben.

Gide ist als Ehrengast der Sowjetregierung in der Union gewesen; er hat, auf dem Roten Platz zu Moskau, eine der offiziellen Reden bei Maxim Gorkis Beerdigung gehalten. Er ist in die USSR gekommen als ein Freund des Sozialismus — Zukunft und Sozialismus bedeuten für ihn fast dasselbe — und er hat die Sowjet-Republiken als ein Freund des Sozialismus verlassen. Er hat nicht seine „Gesinnung gewechselt“. Er hat nichts „verraten“. Er ist von manchem enttäuscht, was er gesehen hat auf seiner Fahrt durch das grosse sozialistische Land. Manches hat ihn sorgenvoll gestimmt. In seiner berühmten — zu berühmten — heftig umstrittenen Schrift spricht er von den Dingen, die ihm gefallen, die ihn entzückt haben — und von den anderen, die ihm der Anlass zur Enttäuschung und zur ersten Sorge geworden sind.

Er bringt ruhig, sachlich, ohne jede Nuance von Gehässigkeit seine Einwände vor — über deren Fundiertheit und Logik zu diskutieren ich mich kaum berechtigt und berufen fühle. Fest steht mir nur, dass diese Einwände — auch wo sie scharf sind oder gar zu scharf sein mögen — nicht von bösem Willem, keineswegs von einer feindseligen Voreingenommenheit zeugen; vielmehr die — vielleicht sehr subjektiven, aber jedenfalls über jeden Zweifel echten — Impressionen eines wachen und empfindlichen Geistes getreulich wiedergeben — eines Geistes, der sich mit allen Dingen, die eine sozialistische Zukunft im Allgemeinen und die Sowjetunion im Besonderen betreffen, aufs Angelegentlichste, Leidenschaftlichste und ohne jeden eigennützigen Hintergedanken beschäftigt. Die Akzente der Feindseligkeit, die aufgeregten, schrillen und bösen Töne sind erst von der anderen Seite — von denen, die sich angegriffen fühlten — in eine Debatte gebracht worden, die Gide als eine Debatte unter Freunden wollte. „Ich bin immer noch der Freund der Kommunisten“, das habe ich aus seinem eigenen Munde gehört. „Nur — die Kommunisten wollen nicht mehr meine Freunde sein.“ — Warum eigentlich nicht? Man wusste doch, wer er war, als man ihn mit so weit geöffneten Armen empfing. Wahrhaftig, er hatte sich nicht unbezeugt gelassen.

Besonders war man sich doch wohl keinen Augenblick im Unklaren darüber, dass er nie ein „Kollektivist“ gewesen ist, sondern durchaus ein Individualist. Seine ganze Gedankenarbeit während der letzten Jahre hatte ja als vornehmste und erste Absicht, den „Individualismus“ — d. h. den geistigen Stolz und die sittliche Selbstständigkeit des Einzelnen — gleichsam im sozialistischen Weltbild unterzubringen: eine intellektuelle und moralische Bemühung, für die viele junge Menschen, die zum Sozialismus wollten, aber denen der Begriff der Freiheit teuer blieb, ihm grossen Dank wussten. Auch auf der streng kommunistischen Seite schien man die kapitale Bedeutung dieses inneren Vorgangs, den Gide vor allem in seinen „Pages de Journal“ fortlaufend darstellte, zu begreifen und anzuerkennen: gerade dass Gide, dieser unabhängigste Geist, die Einordnung des Individuums in eine sozialistische Gemeinschaft für möglich und wünschbar hielt, erleichterte es manchen — und manch Wertvollem — sich mit allen Kräften, vorbehaltlos einer gemeinsamen Kampf-Front, einem geistigen Front Commun zur Verfügung zu stellen. Vor seiner Moskaufahrt (in den „Pages de Journal“) hatte Gide ausdrücklich erklärt: „Das Individuum interessiert mich, heute noch, mehr als die Masse; zunächst aber kommt es auf die günstigen

Lebensbedingungen für die Masse an, die dem gesunden Individuum erst erlauben, zu gedeihen.“ Aus diesem einfachen Satz erklärt sich sein ganzes Interesse fürs soziale Problem, und schliesslich seine Sympathie für den Sozialismus: er hält ihn für die Form des gesellschaftlichen Zusammenlebens, die der freien Entwicklung des Individuums heute am zuträglichsten ist. — Ausserdem wird sein sozialistisches Pathos bestimmt durch gewisse christliche Elemente, die in seinem Denken und Empfinden, allem Anschein zum Trotz, so dominierend bleiben. Gide polemisiert — oft mit Hass und bitterster Gereiztheit — gegen die Kirche und ihre soziale Funktion; aber seine Liebe zu der Gestalt und Lehre Christi, die das tiefe und innige Erlebnis seiner frühen Jahre war, hat er ebenso wenig jemals verraten wie seine allgemeine, an kein Dogma gebundene, pantheistische, von den Wundern der Natur fromm ergriffene Religiosität.

Der religiöse Lyrismus gewisser Stellen in den »Nouvelles Nourritures« wäre sehr wohl geeignet, strenggläubige Marxisten zu skandalisieren. Jedoch wurden diese anstössigen Töne aus guten Gründen, überhört, oder doch verziehen. Gerade um die Zeit, als die »Nouvelles Nourritures« erschienen, feierte man André Gide als das geistige und persönliche Zentrum des pariser antifascistischen Schriftsteller-Kongresses „zur Verteidigung der Kultur“. Und ich höre noch den Beifallssturm, der — ein Jahr vorher — durch den Festsaal in Moskau ging, wo die Sowjet-Schriftsteller ihre feierliche Zusammenkunft eröffneten, als Louis Aragon die Botschaft „de notre grand camarade André Gide“ verlas.

Drei Jahre lang gab es keinen antifascistischen Aufruf, kein revolutionäres Manifest, für das man Gides Namen nicht beansprucht hätte. Heute aber — heute kann man in der »Prawda« lesen, dass Gide als ein „aufs äusserste beschränkter französischer Kleinbürger“, als ein „in sich selbst verliebter Individualist“ zu betrachten sei — und die Schriftsteller der Partei wetteifern mit den unbedingt „Sympathisierenden“ in der Kunst die verächtlichsten, berabsetzendsten, bösesten Worte gegen André Gide zu finden — gegen denselben, der noch neulich von ihnen allen glühend bewundert wurde.

André Gide braucht nicht meine Verteidigung: Wert und Würde seiner Person, seines Werkes können garnicht zur Diskussion stehen. Aber angesichts des höchst gereizten Chorus der die Antwort von links auf seine kleine Schrift »Retour de l'URSS« ist, lohnt es sich wohl doch, darauf hinzuweisen, dass in diesem ärgerniserregenden Bericht die Idee des Sozialismus — auf die allein es ankommen sollte — in keiner Zeile verraten — ja, dass sie nirgends auch nur in Frage gestellt wird. Übrigens versucht Gide allen Einwänden, die er zu machen hat, den Stachel zu nehmen — erstens, indem er betont: „L'URSS est en construction, il importe de se le redire sans cesse“: vor allem aber auch dadurch, dass neben den kritischen Stellen immer wieder enthusiastische stehen. Gide gesteht, dass er „Tränen der Liebe und der Zärtlichkeit“ geweint habe, gerührt und erschüttert von dem kameradschaftlich warmen Empfang, den er bei den jungen Leuten, bei den Arbeitern und Schriftstellern, ja, sogar bei den Kindern in den Sozialistischen Republiken erfahren hat. „Ihr seid das Publikum, auf das ich mein Leben lang gewartet habe!“ rief er den moskauer Studenten zu, und er schildert mit Begeisterung seine Begegnung mit jungen Komsomolzen in der Eisenbahn. Es ist ja gerade seine Liebe die ihn so anspruchsvoll werden lässt. Man vergleiche doch die kühlen Beobachtungen, die er etwa im fascistischen Italien gemacht hat (nachzulesen in den »Nouvelles Pages de Journal«) mit dem höchst beteiligten Interesse, das er noch am Kleinsten in der Sowjet-Union nimmt. „Mein Geist ist so geartet“.

erklärt er, „dass sein Höchstmass an Strenge sich gegen die wendet, die ich immer durchaus anerkennen möchte.“

Er hatte eine etwas romantisch-vertrauensvolle Pilgerfahrt ins Land der Revolution unternommen, und er wunderte sich, ja, er war entsetzt, die Freiheit dort reduziert zu finden. Auch der Mangel an echten Individualitäten, an selbständig denkenden und urteilenden Persönlichkeiten, den er festzustellen meinte, macht ihn traurig, und er beklagt jenen „Conformismus“, der höchstens die Kritik am Detail, niemals aber die Kritik an der „Linie“ duldet. Er wendet sich gegen den Kult, der mit der Persönlichkeit Stalins getrieben wird — ohne übrigens diese Persönlichkeit selber anzugreifen oder herabzusetzen. Er moquiert sich schliesslich über einen gewissen „Superioritäts-Komplex“, zu dem die Bürger der USSR, abgeschnitten von der Welt wie sie sind — Gides Meinung nach — neigen und der durch die ungeheure patriotische Propaganda der Regierung täglich genährt und gesteigert wird. Alle diese Dinge spricht Gide aus — schonungslos aber ohne Bosheit, und immer eingedenk des eigenen Satzes: „L'URSS est en construction, il importe de se le redire sans cesse.“

Bedeutsam ist übrigens, dass Gide sich keineswegs zu irgendeiner bestimmten politischen Gruppe oder Partei bekennt, die in Opposition zu Moskau steht. Weder die Reaktion noch der Trotzismus haben ein Recht, sich auf ihn zu berufen. Es gehört der ganze routinierte Zynismus der fascistischen (oder semi-facistischen) Journaille dazu — diese längst nicht mehr überraschende, aber immer wieder verblüffende Schamlosigkeit in der Verdrehung und in der Lüge — um Gide für die infame Antisowjet-Hetze in Anspruch zu nehmen, die von Berlin aus inszeniert wird. Den Trotzisten aber kommt es ebensowenig zu, André Gide zu zitieren. Von ihm selber habe ich die spontane Äusserung des Entsetzens und der Empörung gehört, als davon die Rede war, dass Troztkis Anhänger die Niederlage der Loyalisten in Spanien und den Zusammenbruch des Front Commun in Frankreich wünschen, damit nur Stalin geschwächt werde. Nein, mit diesem Fanatismus, der — längst steril und für die Sache des Fortschrittes gefährlich geworden — heute wohl wirklich zu jedem Verrat, und noch zum abenteuerlichsten, bereit und fähig wäre, darf die Kritik Gides am Stalinismus nicht verwechselt werden. Immerhin hat er mit der liberal-demokratischen Opposition einerseits, mit dem Trotzismus andererseits einige Argumente und Stimmungen gemeinsam; während ihn mit dem fascistischen Antisowjetismus überhaupt nichts verbindet.

Trotzdem musste er damit rechnen, dass nicht nur die liberalen und die trotzkistischen, sondern dass sogar die fascistischen Stalin-Feinde sich auf ihn berufen würden. Es klingt nicht ganz überzeugend, wenn er heute äussert (wie er es wirklich tut): Darauf bin ich nicht gefasst gewesen. Darauf hätte er gefasst sein müssen. Und vielleicht hätte es doch Mittel und Wege gegeben — ohne dass ich nun zu sagen wüsste, welche — um den Missbrauch, der mit seiner Schrift getrieben wurde, von vornherein zu unterbinden. Dann hätte Gide sich selbst — und uns, seinen Freunden — den kränkenden, tief fatalen und beleidigenden Eindruck gespart, seine Worte — willkürlich ausgewählt und also verfälscht — auf dem dreckigen Papier des »Berliner Tageblatt« und des »Völkischen Beobachter« gelobt und wiederholt zu sehen.

Gegen den Vorwurf, man dürfe dem Feinde, angesichts des Kriegszustandes, in dem wir uns befinden, unter keinen Umständen geistige Waffen liefern, verteidigt sich Gide mit moralischen, nicht mit politischen Argumenten. Er sagt: Über alles die Wahrheit! Sie sei unsre einzige Waffe, und wer sie zu fürchten hat, ist nicht wert.

dass man für ihn kämpft. („La vérité“, heisst es in »Retour de l'URSS«, fût-elle douloureuse, ne peut blesser que pour guérir.“) Wollen wir uns von den Feinden eine Taktik vorschreiben lassen, um deretwillen wir sie doch gerade verachten, die Taktik des Verschleierns, des Beschönigens, Fälschens, Umlügens? — Er sagt schliesslich: „Es gibt in meinen Augen wichtigere Angelegenheiten als ich selber; wichtigere als die Sowjetunion; das ist die Menschheit, das ist ihr Schicksal, das ist ihre Kultur.“

Es liesse sich darüber diskutieren, ob der Radikalismus dieser moralischen Postulate anwendbar ist auf die furchtbar harten und realen Probleme, die sich uns stellen und denen wir uns zu stellen haben; ob nicht das Schicksal der Menschheit und ihrer Gesittung, für die nächsten hundert Jahre, entschieden wird durch die Auseinandersetzung zwischen Fascismus und Antifascismus, zwischen der terroristischen Reaktion und dem Geiste des Fortschrittes — und ob wir nicht, im Verlaufe dieser kämpferischen Auseinandersetzung, zur Anwendung von Taktiken und Praktiken gezwungen werden könnten, die der „reine Geist“ kaum gutheissen würde: etwa zur Benutzung von Maschinengewehren oder zum Verschweigen von politisch bedenklichen Wahrheiten. Dieses höchst wichtige Thema — es gibt, in moralischer wie in politischer Hinsicht, heute kaum ein anderes, welches aktueller oder bedeutsamer wäre — könnte und sollte Gegenstand gründlicher und sachlicher Untersuchung sein.

Es versteht sich von selber, und es ist nicht das Mindeste dagegen einzuwenden, dass die unbedingten Anhänger und Gefolgsleute der Dritten Internationale ihre besten intellektuellen Kräfte daran setzen werden, um Gide zu widerlegen, um ihn theoretisch schachmatt zu setzen. Diese — vom kommunistischen Standpunkt aus sicherlich notwendige — Debatte gegen Gide dürfte und müsste mit derselben Offenheit und Schärfe geführt werden, die seine eigene Polemik gegen gewisse Züge des Stalinismus auszeichnet. Eine solche Debatte aber ist, bis jetzt, überhaupt nicht zustande gekommen. Man hat es sich viel leichter gemacht, Anstatt Gide zu widerlegen, lässt man ihn „fallen“. Man erklärt ihn in „Acht und Bann“ — nach gutem alten kirchlichen Brauch. Es wird nicht diskutiert, sondern verdammt und geschimpft: (wobei man den Schimpfenden freilich zugute halten soll, dass der Missbrauch, der mit Gides Broschüre von der konterrevolutionären Seite getrieben wurde, sie reizen und verbittern musste).

Trotzdem: es sieht aus, als wollten sich die kommunistischen Gegner Gides vor seinen katholischen beschämen lassen. Man erinnert sich noch sehr wohl der gescheiten und massvollen Art, auf die, vor ungefähr einem Jahr, die grossen weltanschaulichen Fragen zwischen André Gide einerseits, Mauriac und seinen Freunden andererseits behandelt wurden. (Die Stenogramme dieses bedeutenden Gesprächs sind publiziert in der Schrift »André Gide et son temps«.) Dabei besteht zwischen Männern wie Henri Massis und André Gide eine wirkliche philosophische Gegnerschaft: (Gide, der stets den Widerspruch liebt, bestand damals, den Katholiken gegenüber, auf dem Primat des Materiellen: „Der Mensch kann nicht denken, und erst recht kann er nicht geistig produktiv sein, so lange er nicht satt zu essen hat“): — während es heute zwischen Gide und Romain Rolland, einen seiner neuesten Gegner, Meinungsverschiedenheiten nur über Einzelfragen gibt, allerdings über solche von wesentlicher Bedeutung. Romain Rolland indessen kanzelt — sehr im Gegensatz zu den als „unduldsam“ verschrienen Katholiken — den Autor der »Faux Monnayeurs« ab wie einen entarteten Schulbuben. Und als sei die Broschüre »Retour de l'URSS« eine Klassenarbeit, die keine Gnade vor den Augen des strengen Lehrers findet, erteilt der seine

unerbittliche Zensur: „Es ist ein arges Buch, dazu noch mittelmässig geschrieben, von seltener Armlichkeit, oberflächlich, kindisch und widerspruchsvoll. Sein Wert ist nichtig.“

Es ist jammervoll, einen Repräsentanten des fortgeschrittenen französischen Geistes mit dieser ungerechten Aggressivität gegen einen anderen, ihm mindestens ebenbürtigen sprechen zu hören. Aber auch berühmte literarische Vertreter der deutschen antifascistischen Emigration haben sich mit derselben Derbheit in die Kampagne gegen Gide gemischt. Lion Feuchtwanger und Egon Erwin Kisch behandeln in ihren polemischen Äusserungen den grossen Schriftsteller nicht nur wie einen Verräter, sondern wie einen etwas geistesschwachen, genussüchtigen alten Sünder, dessen Verrat zwar ekelhaft aber kaum von geistiger Bedeutung ist. Gleich der Titel von Feuchtwangers Artikel »Der Ästhet in der Sowjet-Union« — ist die erste Ungerechtigkeit. Wieso ist Gide ein „Ästhet“? Wann wäre er es jemals gewesen? Wir haben ihn doch gerade immer als den *Moralisten par excellence* gekannt, als jenen Typus des geistigen Menschen, bei dem das Interesse fürs Moralische zur vitalen Passion wird; (ein Typus, der von Nietzsche charakterisiert und, auf seiner höchsten Stufe, repräsentiert wurde.) — Und was bringt Feuchtwanger dazu, an der Echtheit, an der inneren Legitimität des sozialen Interesses bei Gide zu zweifeln — da doch die Entstehungs- und Entwicklungs-Geschichte dieser tiefsten Sorge und Beunruhigung in Gides Büchern, von der »Voyage au Congo« über die »Pages de Journal« und die »Nouvelles Nourritures« bis zu den »Nouvelles Pages de Journal« und dem »Retour de l'URSS«, so getreulich und gewissenhaft aufgezeichnet ist?

X Sogar in jenen Erwidernngen an Gide, die mir die substantiellsten und ernsthaftesten zu sein scheinen (etwa in dem grossen Aufsatz »URSS jugée par A. G.«, von André Wurmser, im Januar-Heft der Zeitschrift »Commune«) wimmelt es von Entgleisungen und krassen wohl bewussten Ungerechtigkeiten. Es liegt mir nichts daran, sie zu wiederholen, gegen sie zu polemisieren und also einen Zwist fortzusetzen, vielleicht zu vertiefen, den ich schon in dem Ausmass, das er heute hat, als bedauerlich, ja, als tragisch genug empfinde. Angesichts all dieser respektlos polternden Äusserungen gegen einen der vornehmsten und bewährtesten Geister, die die Weltliteratur heute besitzt, drängt sich mir aber die allgemeine Frage auf: Ob es denn wirklich notwendig und unvermeidlich sei, dass das intellektuelle und moralische Niveau sich in so erschreckendem Grade senkt, wenn es um tagespolitische Probleme geht? Und, weiter: Ob man denn, im kommunistischen Lager, den Wert grosser Schriftsteller — freier, dem Fortschritt der Menschheit und dem Sozialismus mit allen ihren Kräften willig dienender Geister — nur nach ihrer Stellungnahme zu gewissen politischen Phänomenen bemisst? Ob diese Phänomene tabu sind, und ob jeder zum Fascisten-Knecht verdammt wird, der es wagt, an ihnen Kritik zu üben?

Einen Menschen und Künstler wie Gide in den Reihen einer politischen Bewegung zu empfangen, ihn zu akzeptieren, ja, ihn als Repräsentanten herauszustellen, bringt ohne Frage gewisse Verantwortlichkeiten, gewisse Verpflichtungen mit sich, und es mag gelegentlich sogar zu Unbequemlichkeiten führen. Oder hatte man sich um die geistige Figur Gides, um sein ganzes Werk überhaupt nicht gekümmert, als man ihn in so hohen Gnaden aufnahm? Hatte man ihn nur um seines Ruhmes willen nach vorne geschoben, nur weil er nützlich sein konnte, nur weil sein Name sich gut auf Einladungen zu Kongressen und unter publizistischen Manifesten machte? Wie

bitter es wäre, wenn Gide dies heute glauben, oder doch argwöhnen müsste; und wie sehr könnte gerade dieses Gefühl — nicht geliebt, nicht einmal gekannt, sondern nur benützt, nur ausgenützt worden zu sein — ihn von einer Bewegung, der er sich ohne Frage noch verbunden fühlte, als er »Retour de l'URSS« schrieb, zu entfernen, oder ihn doch den Repräsentanten dieser Bewegung zu entfremden, und nun wirklich, diesmal definitiv...

Wie schon gesagt: für mein Gefühl handelt es sich bei dieser „Affäre Gide“ — so wie sie sich in ihrem heutigen Stadium präsentiert — längst nicht mehr darum, ob Gides Kritik an der Sowjet-Union gerechtfertigt ist oder nicht; ob wir den Moment, den er für die Publikation seiner Kritik wählte, passend finden oder nicht; sondern ausschliesslich um die Art, um die nicht argumentierende, sondern en bloc verdammdende, abtuende, ächtende Manier, auf die man eine redlich gemeinte Kritik abfertigt; um den Mangel an Toleranz, an Achtung für den Wert und die Würde einer grossen Persönlichkeit, der sich auf solche Art peinlich kundtut.

In einem »Aufruf an das Deutsche Volk«, den auch ich, gemeinsam mit vielen Kommunisten, Sozialdemokraten und Parteilosen unterschrieben habe, wird die „Freiheit des Gewissens, des Denkens“ gefordert. Darf auch nur der Gedanke aufkommen, darf auch nur der Argwohn sich melden, diese Forderung könne „Taktik“, könne „politischer Schachzug“ sein? Schon der Argwohn wäre verhängnisvoll. „Kurze Prozesse“, wie der einer ist, den man jetzt eben dem Schriftsteller André Gide macht, sind kaum geeignet, ihn ganz zu tilgen. Von den Nazis, bei denen alles, von ihrem „Nationalismus“ bis zu ihrem „Sozialismus“ nur „Taktik“ (das heisst: nur Bluff, Trick und Schwindel) ist, wollen wir uns doch vor allem dadurch unterscheiden, dass es uns ernst ist mit dem, was wir sagen; dass wir die Worte und Ideen wirklich meinen, mit denen wir für unsere Sache zu werben suchen.

Es gibt Gelegenheiten, die Ideale, die man für die Zukunft fordert, in der Gegenwart zu bewähren. Wenn man in Manifesten „Freiheit des Gewissens, des Denkens“ verlangt, muss man das offene Wort eines gescheiten und integren Mannes hinnehmen und bedenken können, ohne in nervöses Wutgeschrei zu verfallen.

Die »honnêteté de l'esprit«, von der André Gide spricht und die Nietzsche als die „intellektuelle Rechtschaffenheit“ preist, mag zuweilen eine „Abweichung“ von der Linie, eine „Störung der Partei-Disziplin“ und eine taktische Unbequemlichkeit bedeuten. Verzichteten wir aber auf sie, opfern wir sie ganz der schönen Phrase, der rhetorischen Formel, und jener „Taktik“, deren Charakteristikum es ist, den härtesten und schwierigsten Problemen auszuweichen — dann haben wir alles geopfert und gerade das fahren lassen, wofür zu kämpfen sich lohnt.
